Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner  Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 23. Dezember 1882. Nr. 601.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen.

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 22. Dezember. In parlamentarischen Kreisen wird in Folge der letzten politischen Vorgänge es für wahrscheinlich gehalten, daß dem Reichskanzler selbst eine Anregung im Reichstage beim Etat des Auswärtigen Amtes oder beim Etatsposten für den Reichskanzler zur Aeußerung über die jetzige politische Situation nicht unerwünscht kommen würde.

Ausland.

London, 20. Dezember. In England und einem Theil seiner Kolonien darf, wie bekannt, kein Wittwer mit der Schwester seiner verstorbenen Frau eine gesetzliche Ehe eingehen. Seit langen Jahren ist die Regierung bemüht dieses religiösen Bedenken entsprungene veraltete Gesetz aufzuheben, aber die Hochtories unter den Peers weigern sich, darauf einzugehen, obwohl die königlichen Prinzen stets für die Beseitigung desselben gestimmt haben und die Königin sich persönlich für diese Angelegenheit interessirt; denn es ist ein offenes Geheimniß, daß die Prinzessin Beatrice, die jüngste und einzige noch lebende Tochter Ihrer Majestät, dem Großherzog von Hessen, Wittwer der vielbeklagten Prinzessin Alice, bestimmt sein soll. Dieses von den Hochkirchlichen mit solcher Hartnäckigkeit vertheidigte Gesetz hat jetzt nur noch auf einem verhältnißmäßig kleinen Gebiet Gültigkeit. Das kanadische Parlament hat dasselbe jüngst aufgehoben und eine Bestimmung angenommen, welche die Heirath mit der Schwester der verstorbenen Frau für zulässig erklärt. Die Königin hat dem General-Gouverneur der Kolonie, ihrem Schwiegersohn, Marquis of Lorne, durch den Staatssekretär mittheilen lassen, daß sie von ihrem Rechte, diesem Beschluß des Parlaments die Bestätigung zu versagen, keinen Gebrauch machen werde. Man hat nun ausgerechnet, daß, den Gesammtumfang der britischen Herrschaft auf 8,982,177 Quadratmeilen (englisch) angenommen, die in Rede stehenden Heirathen auf einem Gebiet von 6,678,292 Meilen absolut gültig, auf 2,183,124 Quadratmeilen bedingungsweise zulässig und nur auf 120,761 unbedingt ungesetzlich sind. Die Agitation zur Beseitigung dieses mittelalterlichen Zopfes ist zwar unablässig thätig, doch dürfte noch manche Session darüber hingehen, ehe sich im Oberhause die nothwendige Mehrheit zu Gunsten der „marriage with a deceased wife's Sister" findet; denn wenn diese Frage zur Abstimmung kommt, pflegen Alle am Platze zu sein, die in dem bestehenden Gesetz ein Bollwerk gegen die Umsturzideen der neuen Zeit erblicken und eine Gefahr für Familie und Staat heraufzubeschwören glauben, wenn sie es zuließen, daß ein Wittwer die Schwester seiner Frau zur Ehe nähme.

Athen, 15. Dezember. Herr Komunduros, der bedeutendste Staatsmann, den das junge Hellas in neuester Zeit hervorgebracht hat, ist schwer krank. Das ist die Hiobspost, vor welcher heute hier alle Parteianschauungen zurücktreten. Jetzt erst, wo es vielleicht zu spät ist, erkennt das griechische Volk fast einstimmig an, was es in dem Genannten verlieren würde. Herr Komunduros lenkt seit zwei Dezennien mit unbedeutenden Intervallen die Geschicke seines Vaterlandes. Sein Name figurirt in allen Haupt- und Staatsaktionen, die seit dem Sturze des Königs Otto hier stattgefunden haben. Aus niedriger Sphäre entsprossen, erhob er sich vermöge seines ungewöhnlichen Talents bis zu dem höchsten Staatsamt, das einem Hellenen innerhalb der Verfassung zu Theil werden kann. Ihm verdankt Hellas ganz wesentlich seine heutige politische Entwickelung. Er war es, der sein Territorium, ohne auch nur einen Tropfen Blut zu vergießen, um eine große und fruchtbare Provinz bereicherte. Ein entschiedener Gegner jener allezeit zu Krakehl geneigten Partei, die hier leider zeitweise die Oberhand gewann, wußte er durch eine geschickte Politik den Konflikt mit der Türkei zu vermeiden, ohne dabei dem Prestige des Hellenismus auch nur das Mindeste zu vergeben. Seine aufrichtigen Sympathien für Deutschland, dessen Rath er stets gern befolgte, trugen ihm während des Grenzkonflikts neben der Freundschaft des Herrn von Radowitz und des Fürsten Wrede auch den bittersten Haß der trikupistischen Partei ein. Sie suchte ihn — wie es jetzt aktenmäßig bewiesen ist — durch wissentlich falsche Anschuldigungen in die Affaire Belendgas zu verwickeln, und auf dieser zweideutigen Basis unpopulär zu machen. Allein ihr Triumph war nur von sehr kurzer Dauer, denn heute herrscht über diesen Skandal, an dem Herr Trikupis direkt betheiligt gewesen, nur eine Meinung, nämlich die, daß Herr Komunduros aus politischen Motiven von seinen Widersachern aufs Schmählichste verleumdet worden! Heute wird hier sein hohes patriotisches Verdienst, Griechenland viel Blut und viel Thränen erspart zu haben, allgemein anerkannt. Um so schmerzlicher aber berührt nun die Möglichkeit, daß seine Tage vielleicht gezählt sein könnten. Das wäre für Griechenland zweifelsohne eine Nationalkatastrophe. Denn wer sollte ihn dann ersetzen? Herr Trikupis mit seinen vagen staatsmännischen Theorien und seinem schroffen Wesen gewiß nicht. Noch viel weniger aber die Herren Deliannis oder Deligiorgis, die im Vergleich mit ihm doch nur eine sehr untergeordnete Bedeutung besitzen. Man hat ihn viel angefeindet und oft verleumdet, aber sein Talent und seine Loyalität hat wahrhaft Niemand in Zweifel stellen dürfen. Er war stets und immer eifrig für das Allgemeinwohl bemüht. Dabei zeichnete er sich der Krone gegenüber, die in ihm eine Stütze besitzt, durch die unerschütterlichste Anhänglichkeit aus. Sein Haus ist stets für Jedermann, besonders aber für die Bedrückten, geöffnet. Das ist der Mann, der seit 60 Stunden mit dem Tode ringt. Gestern eilte der König an sein Bett, um sich durch den Augenschein von dem Befinden seines treuen Ministers zu überzeugen. Selbst sein langjähriger Gegner, der Präsident Trikupis, begab sich zu ihm, ebenso das diplomatische Korps und der französische Admiral Conrad. Vor dem Hause am Freiheitsplatz drängt sich Tag und Nacht eine ängstlich harrende Menge, die mit begreiflichem Bangen nach Nachrichten über seinen Zustand hascht. Ihm zu Ehren suspendirte die Kammer, in der er die hervorragendste Rolle spielt, die Sitzungen. Kurz, das ganze Land ist allarmirt. Hoffentlich erweisen sich die Besorgnisse zum Heil von Hellas als verfrüht und unbegründet!

Provinzielles.

Stettin, 23. Dezember. Die Frage, ob denjenigen Beamten, an deren amtlichem Wohnsitze eine königliche Kasse sich nicht befindet, die Dienstbezüge kostenfrei auszuzahlen seien, ist nicht für alle Landestheile, bezw. für die Beamten aller Ressorts, einheitlich geregelt. Während namentlich im Geltungsbereiche des Allgemeinen Landrechts gemäß § 53 Th. 1 Tit. 16 desselben der Grundsatz befolgt wird, daß die Beamten ihr Gehalt und ihre sonstigen Kompetenzen von den königlichen Kassen abzuholen haben und demzufolge in den Fällen der oben bezeichneten Art die Zusendung des Gehalts ꝛc. portopflichtig erfolgt, werden den Justizbeamten in der Provinz Hannover, und zwar auch in demjenigen Theile derselben, in welchem das Allgemeine Landrecht gilt, falls sich an ihrem amtlichen Wohnsitz eine königliche Kasse nicht befindet, die gedachten Gelder nach diesem Orte portofrei übermittelt. Für eine allgemeine Einführung der Anordnung, daß die Portokosten für derartige Zusendungen von der Staatskasse zu tragen sind, spricht die Erwägung, daß hinsichtlich der Gehaltszahlungen an Beamte die allgemeinen Grundsätze über die Stellung derselben, sowie Rücksichten auf das dienstliche Interesse in erster Reihe entscheidend sind, und daß demzufolge der Beamte, dem ein bestimmter Ort als Amtssitz zugewiesen ist und der an demselben seinen Dienst zu leisten hat, auch die kostenlose Zahlung der für diesen Dienst ausgesetzten Kompetenzen an dem nämlichen Orte zu beanspruchen berechtigt erscheint. Im Einverständnisse mit der Ober-Rechnungskammer hat der Finanzminister deshalb durch Zirkularverfügung vom 13. d. M. bestimmt, daß, wenn Beamten, welche ihr Gehalt und ihre sonstigen Kompetenzen aus einer Regierungs-Hauptkasse oder einer Spezialkasse derselben beziehen und nicht am Sitze der zahlenden Kasse ihren amtlichen Wohnort haben, diese Diensteinkommensbezüge mittelst der Post zu übersenden sind — worüber nach wie vor die vorgesetzte Dienstbehörde der Beamten entscheidet — und diese Zusendung auf Kosten der Staatskasse portofrei zu erfolgen hat.

— Wiederum hat der Tod einen verdienten Mitbürger aus unserer Mitte gerissen: Herr von Haselberg, der Direktor der Altdamm-Colberger Eisenbahn, verstarb gestern Nachmittag nach kurzem Krankenlager an den Folgen einer Blutvergiftung. Der Entschlafene, am 15. Dezember 1838 in Stralsund geboren, gehörte lange Jahre der Berlin-Stettiner Eisenbahn theils als Eisenbahn-, Bau- und Betriebs-Inspektor, theils als technischer Hülfsarbeiter im Direktorium an. Er scheidet in vollem rüstigen Mannesalter aus dem Leben.

— Wie früher die Privatverwaltung, so hat der Staat auch in diesem Jahre den Beamten der Berlin-Stettiner Eisenbahn die übliche Weihnachtsgratifikation gewährt. Ist diese Gratifikation auch nicht so reichlich ausgefallen, wie sie unter dem früheren Direktorium bewilligt wurde, dieselbe betrug damals 5 pCt. des Gehalts, so wird sie den zahlreichen Beamten zur Weihnachtszeit, bei welcher für Jedermann größere Ausgaben entstehen, doch gewiß sehr zu Statten kommen und mit Dank entgegen genommen werden.

— Die Reitaufführung des Stettiner Reiter-Vereins zum Besten der Ueberschwemmten am Rhein hat den erfreulichen Ertrag von 537 Mark ergeben.

— In der Woche vom 10. bis 16. Dezember kamen im Regierungsbezirk Stettin 113 Erkrankungs- und 25 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor. Am stärksten zeigte sich Diphtherie, woran 53 Erkrankungen und 17 Todesfälle zu verzeichnen sind, und zwar erkrankten im Kreise Usedom-Wollin 20, im Kreise Demmin 7, in den Kreisen Saatzig und Ueckermünde je 5, in den Kreisen Randow und Stettin je 4, in den Kreisen Cammin, Pyritz und Regenwalde je 2, und in den Kreisen Anklam und Naugard je 1 Person. Demnächst folgt Darm-Typhus mit 32 Erkrankungen (7 Todesfällen), davon 8 im Kreise Regenwalde, 6 im Kreise Saatzig, je 4 in den Kreisen Stettin und Usedom-Wollin, 3 im Kreise Greifenhagen, je 2 in den Kreisen Naugard und Pyritz, je 1 in den Kreisen Cammin, Demmin und Ueckermünde. An Scharlach und Rötheln erkrankten 15 Personen (1 Todesfall), 9 im Kreise Cammin, 5 im Kreise Stettin, und 1 im Kreise Saatzig, an Masern erkrankten 11 Personen (1 Todesfall), davon 9 im Kreise Stettin und 2 im Kreise Randow, und an Kindbettfieber 2 Personen (1 Todesfall), je 1 in den Kreisen Pyritz und Ueckermünde. Im Kreise Greifenberg kam kein Fall von ansteckenden Krankheiten vor.

— Im Interesse der Direktion unseres Stadttheaters, die wir gestern Abend im Theater unzureichend vertreten fanden, sehen wir uns genöthigt, ein Unwesen öffentlich zu rügen, das sich in der gestrigen Vorstellung auf unserer Bühne in ungehörigster Weise breit machte. Wir meinen das ungebührliche Herausschreiten der Mitglieder aus dem Rahmen der Handlung. Wir denken, daß es an dem einmaligen Versuch gewisser Darsteller und leider auch Darstellerinnen, die Bühne zum Privat-Konversationszimmer zu machen, sein Bewenden haben wird und wollen deshalb heute keine Namen nennen, wozu wir uns aber bei einer Wiederholung gezwungen sehen würden. Hoffentlich ist es Herrn Regisseur Haas nicht unbemerkt geblieben, daß einige Darsteller vor wiederholt anhaltendem Lachen nicht vernünftig sprechen konnten und andere sich wieder ungehörige Handbewegungen ꝛc. erlaubten. Besonders störend wirkte das Lachen in einer der poetischsten Szenen des Stückes — man gab „Aschenbrödel" — in der eben nur 2 Personen auf der Bühne sind. Es ist diese Rücksichtslosigkeit des Theater-Personals der allerhärtesten Rüge werth. Wir hoffen, daß die Direktion unseren Hinweis nicht unberücksichtigt lassen wird.

× **Greifenberg i. P.**, 22. Dezember. Dem Rittergutsbesitzer Reder zu Natelfitz wurde im Herbst d. Js. eine Kornmiete im Werth von 5000 Mark durch Feuer zerstört und war keine andere Möglichkeit für das Auskommen des Feuers vorhanden, wie absichtliche Brandstiftung. Es sind nun drei dortige Knechte als der That dringend verdächtig ermittelt und zur Untersuchung gezogen worden. — Vom landwirthschaftlichen Verein wurden 200 Mark für die Nothleidenden in der Rheingegend bewilligt. — Die Vorschußkasse wird für das zu Ende gehende Geschäftsjahr 1882 eine Dividende von 10 Prozent zahlen.

Die Viehzählung am 10. Januar 1883.

Soweit die amtliche deutsche Statistik auf Ermittelung und Darstellung landwirthschaftlicher Verhältnisse gerichtet ist, umfaßt dieselbe drei Arten von Erhebungen, welche sich gegenseitig ergänzen. Es sind dies: die periodisch wiederkehrenden Aufnahmen über die Bodenbenutzung, die jährlichen Ermittelungen über die Ernteerträge und die Viehzählungen. Während die zuerst 1878 erhobene Statistik der Bodenbenutzung den Umfang der einzelnen Kulturarten und insbesondere der land- oder forstwirthschaftlicher Bearbeitung unterworfenen Flächen, sowie deren Vertheilung auf die einzelnen Früchte erkennbar macht, giebt die Erntestatistik seit demselben Jahre über die von den landwirthschaftlichen Anbauflächen gewonnenen Erntemengen und deren jährliche Bewegung Aufschluß. Die Höhe der auf einer gewissen Fläche erzielten Erträge ist aber, abgesehen von vorübergehenden Schwankungen, wesentlich von der Intensität des landwirthschaftlichen Betriebes abhängig, welche ihrerseits in der Stärke und der Zusammensetzung der im Jahre 1873 für das gesammte Reich erhobenen Viehhaltung einen charakteristischen Ausdruck findet.

Nachdem diese Erhebungen durch die Berufsstatistik im laufenden Jahre insofern noch eine nicht unwichtige Ergänzung erfahren haben, als durch dieselbe die Zahl der Personen festgestellt wird, welche im Haupt- oder Nebenberufe Landwirthschaft treiben, wird die landwirthschaftliche Statistik durch die erneute Aufnahme des Viehstandes am 10. Januar 1883 eine weitere Bereicherung erfahren.

Die Bedeutung der Viehzählungen reicht jedoch über die Landwirthschaft weit hinaus. Die Viehstatistik hat ein allgemein wirthschaftliches Interesse, das engere und weitere Kreise, den Staat und die Gemeinden in gleicher Weise angeht. Jedermann ist daher berufen, durch genaue Beachtung der für die Erhebung erlassenen Vorschriften an seinem Theile zum Gelingen des Ganzen beizutragen.

Das Aufnahmeverfahren in Preußen schließt sich im Allgemeinen demjenigen der letzten Viehzählung an. Dasselbe hat nur insofern eine wesentliche Vereinfachung erfahren, als diesmal nicht für jede Haushaltung, sondern (wie 1867) nur für jedes Haus nebst den dazu gehörigen Nebengebäuden (Gehöft, Anwesen) eine Zählkarte vom Besitzer oder Verwalter desselben auszufüllen ist. In diese Karte sind sämmtliche am 10. Januar 1883 auf dem Gehöfte in Fütterung stehenden Viehstücke, gleichgültig, wer Eigenthümer derselben ist und welcher Haushaltung sie angehören, in einer Summe einzutragen. Die vorübergehend (auf Reisen, Fuhren u. s. w.) vom Gehöfte abwesenden Thiere sind dabei mit aufzuzeichnen, vorübergehend anwesende Viehstücke aber unberücksichtigt zu lassen. Außerdem ist noch, wesentlich zur Vergleichung mit den Ergebnissen der letzten allgemeinen Viehzählung vom 10. Januar 1873, die Zahl der Haushaltungen (Hauswirthschaften), und zwar nur diese allein, anzugeben, auf welche sich jener Gesammt-Viehstand der Gehöfte vertheilt. Nicht viehbesitzende Haushaltungen bleiben also außer Betracht. Wird in einem Hause (Gehöfte) überhaupt Vieh der auf der Karte bezeichneten Gattungen nicht gehalten,

so ist dies durch Querstriche an den betreffenden Stellen anzudeuten, die Richtigkeit dieser Fehlanzeige aber gleichfalls durch den die Karte ausfüllenden Besitzer oder Verwalter des Hauses zu bescheinigen. Ueber einige weitere Einzelheiten geben die der Fragekarte beigefügten Bemerkungen in so klarer und einfacher Weise Aufschluß, daß sie einer weiteren Erläuterung schwerlich bedürfen.

Freiwillige Zähler in ehrenamtlicher Stellung werden spätestens bis zum 9. Januar k. J. in jedes Haus (Gehöft) eine Zählkarte bringen und dieselbe am 11. Januar wieder abholen.

Die Arbeit für die bevorstehende Zählung ist demnach für den Einzelnen eine sehr geringe, das Ergebniß derselben aber bei gewissenhafter Ausführung für die Gesammtheit von größter Bedeutung. Möge daher Jeder am Zählungstage nach besten Kräften seine Schuldigkeit thun.

Stimmen aus dem Publikum

Mit der Bitte um Veröffentlichung erhalten wir nachstehende Zuschrift, die, wenn der darin beregte Gegenstand auch schon ziemlich erschöpfend behandelt ist, immerhin interessant genug ist, um auch noch jetzt Anspruch auf Beachtung erheben zu dürfen. Da Schreiber desselben ein Neffe des damaligen Direktors der Strafanstalt in Naugard, Herrn Schnuchel, ist, dürften seine aus erster Quelle geschöpften Erinnerungen von ungleich höherem Werth sein als manche der in letzter Zeit veröffentlichten Enthüllungen, die man nicht in Bezug auf ihre Wahrheit einer Prüfung unterziehen konnte. Die Zuschrift lautet:

Die „Neue Stettiner Zeitung" veröffentlichte vor einiger Zeit unter Reminiszenzen an Gottfried Kinkel einen Artikel, angeblich von einem Freunde ihres Blattes. Die Darstellungen darin sind jedoch in Betreff des Aufenthalts Kinkels in der Strafanstalt zu Naugard nicht ganz richtig. Ich, der Neffe des vor langer Zeit in Berlin verstorbenen Strafanstalts-Direktors a. D. Gustav Schnuchel, habe aus dessen Munde Folgendes gehört: Es ist die volle Wahrheit, daß Kinkel, nachdem er in Naugard eingeliefert worden war, anfangs mit Spulen beschäftigt wurde. Da demselben weder von dem so edlen wie milden Monarchen Friedrich Wilhelm IV., noch dem damaligen Minister von Manteuffel besondere Instruktionen zugingen, so gestattete mein Onkel Gottfried Kinkel, in seiner Zelle seine Weltgeschichte zu schreiben. Der verstorbene Kaufmann Hirsch Moses hatte damals nicht sämmtliche Arbeitskräfte (welche aus mehr als 1000 Köpfen bestanden), gepachtet, sondern nur einen sehr kleinen Theil derselben, zum Betriebe einer Zigarren-Fabrik. Es würde ein sehr trauriges Bild sein, wenn ein dortiger Pächter im Stande gewesen wäre, dominirend über dem Direktor zu stehen, derselbe ist in seinem kleinen Reich dort immer der Erste. Daß nun Kinkel in jeder Weise von meinem Onkel sehr human behandelt wurde, habe ich oftmals aus dessen eigenem Munde gehört. Nicht fest steht es, daß gerade in Folge dieser menschlichen Behandlung Gottfried Kinkels Ueberführung nach Spandau erfolgte. Vielmehr scheinen hierfür andere Gründe maßgebend gewesen zu sein. Meinem Onkel wurde einige Zeit vorher die Mittheilung gemacht, daß auf den Außenwällen der Anstalt sich ein junger Mann habe blicken lassen, welcher von dort aus Skizzen von der Anstalt entwerfe, dies war der Student Schurz. Es wurden sofort seitens meines Onkels Anstalten zu dessen Habhaftwerdung getroffen, jedoch vergeblich; er war plötzlich verschwunden. Dies hatte nun zur Folge, daß Kinkel jede Nacht in eine andere Zelle gebracht wurde; nur der Ober-Aufseher und mein Onkel wußten dies, Niemand sonst von den anderen Beamten. Nach einiger Zeit Abends zwischen 10—11 Uhr wurde die Anstaltsglocke geläutet, es meldete sich bei meinem Onkel ein großer, starker Herr, stellte sich als der aus Berlin kommende Schutzhauptmann Patzke vor und überreichte ein großes Schreiben etwa folgenden Inhalts: „Nach Empfang dieses werden Sie beauftragt den Detinirten Gottfried Kinkel an den Schutzhauptmann Patzke abzuliefern. Gez. von Manteuffel." Nachdem mein Onkel die Unterschrift des Ministers genau geprüft (er glaubte nämlich, dies Schreiben sei von einem verkappten Demokraten gefälscht, um Kinkel zu befreien), fragte er denselben, ob er Kinkel persönlich kenne. Nachdem dies bestätigt wurde, war meinem Onkel eine wahre Zentnerlast von der Brust genommen. Die weitere Unterhaltung ergab nun, daß Kinkel in Betreff des Siegburger Zeughaussturmes nach dort zu seiner Vernehmung überführt werden sollte. Nunmehr wurde Kinkel von einem Aufseher in das Zimmer meines Onkels geführt und lauteten die ersten Worte Kinkels: „Ah, guten Abend, Herr Schutzhauptmann Patzke!"

Mein Onkel ließ nun aus seinem Keller Wein holen und tranken dieselben, um sich zur Reise zu stärken. Worin nun der Grund bestand, weshalb Kinkel nicht wieder nach Naugard zurück transportirt wurde, gehört nicht in die Oeffentlichkeit, obgleich mir solcher wohlbekannt ist. Sollten vielleicht Freunde Interesse haben, noch nähere Mittheilungen über Kinkels Leben dort zu erfahren, so ist mein Name in der Expedition zu ermitteln.

O.

Kunst und Literatur:

H. Zoeller, der Panama-Kanal. Stuttgart bei Spemann. Der Verfasser hat auf seiner Reise nach Südamerika die Verhältnisse des Panama-Kanales einem eingehenden Studium unterworfen und berichtet darüber höchst eingehend und nüchtern. Bei der enormen Wichtigkeit, welche dieser Kanal einst gewinnen wird, ist diese Arbeit von größter Bedeutung und machen wir alle Freunde des Handels und der Geographie auf diese ausgezeichnete Studie ganz besonders aufmerksam. [360]

Die Auf- und Abnahme von Testamenten mit Formularen zu Testamenten von G. Haertzschel. Breslau, Kerns Verlag. Preis gebunden 3 Mark 50 Pf. Wir machen unsere geehrten Leser auf dies nützliche Buch aufmerksam. Jeder, der ein Testament zu errichten hat, wird darin den ausreichenden Rath finden. [341]

v. Berlepsch, Bienenzucht. Zweite Auflage mit in den Text gedruckten Holzschnitten. Verlag von Paul Parey in Berlin. Das Buch ist sehr gründlich und eingehend geschrieben und kann allen Bienenzüchtern warm empfohlen werden; es verbindet theoretische Kenntniß mit ausgebildeter Praxis. [324]

Rohde, die Schweinezucht nach ihrem jetzigen rationellen Standpunkt. Dritte neu bearbeitete Auflage mit 65 Holzschnitten. Verlag von Paul Parey in Berlin. Der Verfasser, Oekonomierath und Professor der Landwirthschaft, bietet in dem Buche eine überaus lehrreiche, alle Verhältnisse umfassende und in die Details eingehende Darstellung der Schweinezucht. Wir erlauben uns, die geehrten Landwirthe auf dies treffliche Buch ganz besonders aufmerksam zu machen. [325]

Der zweite Jahrgang von **Hinstorff's Geschäftstaschenbuch** für das Jahr 1883 liegt vor uns. Es ist uns kein Geschäfts-Notizbuch bekannt, welches für den Preis von 1 Mark neben dem für ein Jahr vollkommen ausreichenden, zum Theil sehr praktisch rubrizirten Raum für geschäftliche Notirungen eine solche Fülle von Belehrung bietet, die man, gleichviel welchem Stande angehörend, tagtäglich braucht. — Kurz, es ist ein Notizbuch, welches jedem Gewerbs- und Geschäftsmann auf das Wärmste empfohlen werden kann. [328]

Vermischtes.

Stettin. Unser verehrter plattdeutscher Dichter-Abonnent versieht uns heute mit einer Gabe, die dazu angethan ist, zu beweisen, daß der geschätzte Einsender auch in hochdeutscher Zunge zu dichten versteht. Es heißt das kleine Gedicht:

Das rechte Wort.

Für alle Klagen in der Welt,
Für alle Leiden dieser Zeit
Giebt's nur ein Wort, das Probe hält
Und selbst das bängste Herz erfreut,
Dies Wort, o merk es dir recht an:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan."

Der Weg, den du dir auserseh'n
Zu Reichthum, Ehre, hohem Glück,
Wohl Andre sahst du ihn gehn,
Doch du bliebst selbst enttäuscht zurück,
Zerstört war bald dein Jugendwahn.
„Was Gott thut, das ist wohlgethan."

Auch was du sonst dir gern erträumt
Von unlösbarer Liebe Band,
Ob wild dein tiefster Schmerz sich bäumt,
Nur Täuschung hast du drin erkannt.
Doch gehst du einsam auch fortan:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan."

Verlassen in des Lebens Noth
Späh'st du umsonst nach Hülfe aus,
Bis wankend du im Abendroth
Zur Pforte kommst am Vaterhaus,
Die wird dir willig aufgethan.
„Was Gott thut, das ist wohlgethan."

— Der geharnischte Protest, den Herr Paul Lang in Maulbronn gegen die Konjugationsform „frug" vom Stapel gelassen, hat in den Kreisen der Sprachgelehrten eine interessante Kontroverse hervorgerufen. So erörtert der Professor am Josephstädter Gymnasium in Wien, Dr. Franz Raab, die Frage „fragte oder frug?" in dem folgenden hübschen Sonett:

Möcht' Einem schier doch umdreh'n sich der Magen!
Als gäb's in Deutschland nicht des Streits genug,
Zankt man sich ab, ob's fragte heißt, ob frug!
Seid nicht zu faul, die Sprachlehr' aufzuschlagen!

Da steht: Zeitwörter giebt's gar viel auf agen,
Doch zwei nur beugen stark: Trägst, trug, schlägst, schlug;
Die andern alle — merkt's und werdet klug! —
Nur schwach, wir sagen, klagen, wagen, nagen.

Spricht denn gefragen irgend ein Vernünft'ger?
Nein, jeder nur gefragt! So folgt der Schluß:
Auch fragen zählt zum schwachen Verbgeschlechte.
Drum: fragte! lehrt ein Meister euch, ein zünft'ger,
Frug ist ein Fratz, der Allen zum Verdruß
Emanzipirt der Starkheit sich erfrechte.

Herr Joseph Winter in Wien aber tritt in einem „audiatur et altera pars" überschriebenen, nicht minder gelungenen Gedichtchen für das verketzerte „frug" ein:

Ob mir dein Hohn die Rede fast verschlagte,
Da du die starke Form zu Boden ringtest,
Ein stolzer Held das arme „frug" bezwingtest,
Ich trug es nicht, was mancher Andere tragte.

Wie bang auch vor dem Kampf das Herz mir schlagte,
Ich schwang so hoch mich, als du selbst dich schwingtest,
Zu schirmen, dessen Grabgesang du singtest,
Das arme „frug", das so viel Schmach ertragte.

Das grüne Blatt mag werden gelb und roth,
Dem Vogel ziemen hell und dumpfe Töne,
Nur unsre Sprache schwächt ein starr Gebot.

Ihr streift von ihr des Umlauts Farbenschöne
Und modelt sie, trotz manchen Weh und Ach,
Bis regelmäßig sie wie ihr und — schwach.

— (Das Klatschen und Zischen.) Das Zischen im Theater ist ein Vergehen der Störung der öffentlichen Ruhe. So entschied dieser Tage die Charkower Polizei und bestrafte einen Studenten der Charkower Universität, der sich erlaubt hatte, während einer Vorstellung im Charkower Stadttheater anläßlich des schlechten Spieles eines Schauspielers zu zischen und zu pfeifen, mit einer Woche Arrest. Der Verurtheilte appellirte gegen dieses sonderbare Urtheil des Charkower Polizeimeisters an den Friedensrichter-Kongreß und dieser sprach den Studenten auch frei, indem er erklärte, daß die Bravorufe und das Händeklatschen im Theater ebenso, wie das Zischen und Pfeifen die „Ruhe stören", trotzdem aber nicht als Vergehen der Störung der öffentlichen Ruhe gelten, und da die Polizei das Bravorufen und Händeklatschen erlaube, so müsse sie auch das Zischen und Pfeifen als ein Zeichen der Unzufriedenheit des Publikums gestatten. Der Polizeimeister, welcher gegen diese Logik des Vorsitzenden des Friedensrichter-Kongresses nichts einwenden konnte, war gezwungen, sein Urtheil für „nicht bestanden" zu erklären und mit langer Nase davonzuziehen.

— (Ein Mann mit 116 Zähnen.) Die Aufmerksamkeit der gelehrten Kreise in Berlin ist auf einen in der brasilianischen Ausstellung befindlichen Menschenschädel gerichtet, der daselbst in einem Glaskasten aufgestellt ist. Dieses Unikum, in dessen gewaltigen Kiefern man nicht weniger als 116 Zähne und Zahngruben zählen kann, gehörte einem südamerikanischen Indianer aus dem Stamme der Guarany an und ist von Herrn Karl v. Koseritz nach Berlin gesendet, leider aber ist durch unvorsichtige Spatenstiche und auf dem Transport die Hirnschale fast ganz zertrümmert worden. In der rechten Hälfte des Oberkiefers allein kann man 35 Zähne — die Zahnlücken nicht mit eingerechnet — von blendender Weiße und regelmäßig schöner Form sämmtlich ganz ausgewachsen, zählen, welche zu drei und vier auf dem zollbreiten Kiefer der Breite nach nebeneinander stehen.

— (Sie kommt, die Krinoline!) Lange ging das Gerücht mit unheimlichem Geflüster um, die längst und nicht mit Unrecht Verbannte sei wieder aufgetaucht und mache sich bereits in der besten Gesellschaft Paris und Londons bemerklich. Jetzt wissen wir es gewiß, daß sie auch jedenfalls im nächsten Karneval schon auf den ersten Bällen mittanzen und sich für längere Zeit wieder einbürgern wird. Die Krinoline ist unabweisbar zurückgekehrt und die ersten Reifröcke prangen bereits wieder in den Schaufenstern der ersten Mode-Magazine Berlins.

— (Angenähte Augenbrauen.) Diese Fälschung ist nun auch zur „Verschönerung" des Menschen erfunden. Die Operation dauert mehrere Stunden und soll etwas peinlich sein. Der Patient, d. h. die Dame oder der Herr ohne Augenbrauen, oder mit solchen, die er durch bessere zu ersetzen wünscht, wird in einen Stuhl gesetzt, wie ihn die Barbiere in ihren Stuben haben, und dann wird Haar nach Haar mit Nadeln durch die Haut gezogen, zur gehörigen Länge abgeschnitten, und durch sorgfältiges Glätten und Bürsten wird dann ein eleganter Bogen hergestellt, welcher der schönsten natürlichen Augenbraue gleichkommt und Jahre lang hält. Diese neueste Operation wird allen aufgeklebten Augenbrauen und allem Färben der Augenbrauen durch kosmetische Mittel vorgezogen.

— Bei der gegenwärtig zwischen Frankreich und England wegen Egyptens herrschenden Spannung kann es nicht überraschen, daß die hiesige Presse insbesondere die Engländer als Zielscheibe ihrer kleinen Bosheiten ausersieht. So erzählt der „Figaro" von einem jungen Insulaner, der seit 2 Jahren hie selbst mit seiner jungen Frau lebt und diese Zeit redlich benutzt hat, überall Schulden zu machen. Seit einigen Wochen fiel es auf, daß der Engländer alltäglich den Pere Lachaise, sowie andere Friedhöfe aufsuchte. Da man jenem eine düstere Absicht zutrauen mochte, fragte man ihn, ob er etwa durch Young's „Nachtgedanken" beeinflußt würde. „Nein", erwiderte der lebenslustige Britte, „aber dies sind die einzigen Orte, wo ich noch nichts schuldig bin."

— (Opfer des Vergnügens.) Am Sonntag Abend begab sich eine Gesellschaft von Studenten bei Cagliari (Sardinien) nach der Küste, um sich, trotz des stürmischen Wetters, auf einer Spazierfahrt zu belustigen. Kaum waren sie einige Meter vom Ufer entfernt, da schlug das kleine Boot um und warf seine Insassen in's Meer. Drei davon wurden von der Brandung in's offene Meer hinausgerissen, während die anderen unter großer Anstrengung das Ufer wiedergewannen.

— (Keine Trennung mehr.) Einen grotesken Ausspruch Louis Blanc's frischen gegenwärtig französische Blätter auf. Als man kurz nach Eröffnung der ersten Eisenbahnen von deren unbegreiflicher Geschwindigkeit in einer Gesellschaft, in welcher sich auch Louis Blanc befand, viel Aufhebens machte, meinte der berühmte Volksmann seufzend: „Gräßlich! Da wird ja schließlich jede Trennung zur Unmöglichkeit werden!"

— (Der rheumatische Ungar.) Kellner (zu einem Ungarn, der im tiefsten Negligée zur Table d'hote kommt): „Aber, mein Herr, wie können Sie in einem solchen Aufzuge zur Tafel kommen?" — Ungar: „Hat Doktor g'sagt, sei Rheumatismus bei mir im Anzug, hob' ich darum Anzug droben lassen."

Viehmarkt.

Berlin, 22. Dezember. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Zentral Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 147 Rinder, 1261 Schweine, 1113 Kälber, 152 Hammel.

Für Rinder und Hammel verlief der Markt fast ganz geschäftslos, da bei dem starken Auftrieb und den gedrückten Preisen des verflossenen Montagsmarktes sich die Schlächter mit diesen Viehgattungen für das Fest ausreichend versehen hatten und Exporteure heute nicht erschienen waren.

Bei Schweinen fand das Gegentheil statt, da sowohl der Auftrieb zum Montage, als auch der heutige den Bedarf kaum deckte. Die Preise hielten sich daher mit Leichtigkeit auf letzter Höhe und gingen zum Theil noch darüber hinaus. Bakonyer fehlten. Es wurde bezahlt: Für beste Mecklenburger circa 57 Mark und darüber bei 40 Pfund pro Stück Tara, Pommern und gute Landschweine 54 bis 56 Mark, Senger 51—52 Mark, Russen 49—52 Mark, Serben 54—55 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht und 20 Prozent Tara pro Stück.

Kälber in feiner Waare waren wenig vertreten, das Geschäft war zum größten Theil schon gestern beendet und stellten sich die Preise: für beste Qualität auf 57—62 Pf., mittlere Qualität 50—55 Pf., geringere Qualität 40—45 Mark pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

Telegraphische Depeschen.

Weimar, 22. Dezember. Der Chef des Departements des großherzoglichen Hauses, des Kultus und der Justiz, Wirklicher Geheimer Rath Stichling, ist zum Staatsminister und der Staatsrath Vollert zum Chef des Finanz-Departements ernannt worden.

Wien, 22. Dezember. Das „Fremdenblatt" erklärt sich durch die heutige energische und unumwundene Erklärung der „Nordd. Allgem. Ztg." keineswegs überrascht und nimmt mit voller Befriedigung von der Versicherung Akt, daß in den amtlichen deutschen Kreisen vollständiges Vertrauen zu der gegenwärtigen und zu der zukünftigen österreichisch-ungarischen Politik herrsche.

Die „Wiener Abendpost" begrüßt die klaren bündigen Erklärungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" mit großer Genugthuung, weil dadurch die leidenschaftliche Diskussion über ein für jeden ernsten Politiker außer aller Kontroverse stehendes Thema einen nach allen Richtungen beruhigenden und befriedigenden Abschluß gefunden haben dürfte.

Brüssel, 22. Dezember. Prozeß Peltzer. Die Jury bejahte alle an sie gerichteten Schuldfragen. Der Gerichtshof sprach darauf gegen Leon und Armand Peltzer die Todesstrafe aus. Die Verurtheilten unterzeichneten alsbald ein Kassations-Gesuch.

Paris, 22. Dezember. Nach Toulon ist heute der Befehl zur Ausrüstung eines Transportschiffes abgegangen, das die nothwendigen Verstärkungen nach Tonkin überführen soll. Dem Vernehmen nach ist nunmehr auch wegen der Mission Brazza's nach dem Kongogebiete eine Verständigung im Ministerrath erfolgt, es heißt, es werde zu dem Ende bei den Kammern ein Kredit von 1,800,000 Francs gefordert werden.

Paris, 22. Dezember. Gambetta hat eine gute Nacht gehabt, die Besserung in seinem Befinden scheint anzuhalten.

Paris, 22. Dezember. Nach einer Mittheilung des „Paris-Journal" ist der Direktor für Handels-Angelegenheiten im Ministerium des Auswärtigen, Clavery, zum General-Konsul in Tripolis und Feraud zum General-Konsul in Kairo ernannt worden.

Paris, 22. Dezember. Senat. Fortsetzung der Budget-Berathung. Buffet hält die Finanzlage für keine unentwirrbare, man müsse aber mit Klugheit zu Werke gehen und die übertriebenen Ausgaben beschränken. Die Hauptgefahr liege in dem Extraordinarium, welches das Hauptbudget ganz beträchtlich übersteige. Buffet forderte schließlich den Senat auf, er solle die Finanzen aus Patriotismus entlasten in Voraussicht einer äußersten Anstrengung, die etwa nothwendig sei für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern oder zur Sicherung des Landes nach außen. Der Finanzminister Tirard protestirte gegen alle Versuche, Beunruhigung hervorzurufen; den Ernst der Frage betreffs der öffentlichen Arbeiten erkenne er an, er sei entschlossen, alle weiteren Forderungen abzulehnen und die Mitwirkung der Privatindustrie in Anspruch zu nehmen, er verstehe aber nicht, daß man sich dieserhalb allen Bedingungen der großen Eisenbahn-Gesellschaften unterwerfen solle. Die General-Diskussion wurde hierauf geschlossen.

Rom, 22. Dezember. Aus Anlaß der in Triest erfolgten Hinrichtung Oberdank's hat hier eine Demonstration stattgefunden, welche die Polizei zum Einschreiten und zur Verhaftung von sieben Personen veranlaßte. Die Verhafteten werden noch heute vor Gericht gestellt werden. Aus Mailand und Turin werden ähnliche unerhebliche Demonstrationen gemeldet. Die Präfekten sind von der Regierung angewiesen worden, mit der größten Strenge vorzugehen.

Riom, 22. Dezember. In dem Prozeß gegen die Ruhestörer von Montceau les mines wurden 14 Angeklagte freigesprochen, 9 Angeklagte zu Gefängnißstrafen von 1 Jahr bis zu 5 Jahren verurtheilt. Von den Geschworenen wurde ein Begnadigungsgesuch für die Verurtheilten beschlossen und unterzeichnet.

London, 22. Dezember. Dem Vernehmen nach sind die Arrangements wegen Errichtung eines Ackerbauministeriums nahezu vollendet, als Ackerbauminister wird der bisherige Präsident des Handelsministeriums, Chamberlain, als dessen Nachfolger auf den Posten als Präsident des Handelsministeriums aber Unterstaatssekretär Dilke genannt.

Die Stunde der Vergeltung.

Roman von

S. Cossmann.

15)

„Urtheilen Sie selbst. Master Reginald Wilkins, sagte Van Herbrook. Sie haben ein gutes Werk gethan. — Ich dankte ihm zwar für seine freundliche Anerkennung, mußte jedoch bekennen, daß es jedenfalls aus Versehen gewesen, da ich nicht die mindeste Ahnung davon habe. — Sie haben, fuhr jener fort, Ihr Vermögen in nobler Weise geopfert — ich rede nicht einmal davon, daß Sie selbst die einzige eines Gentleman würdige Existenz geführt haben, nein, aber Sie haben Ihr Geld in Zirkulation gesetzt, Kaufleute und Handwerker haben durch Sie Arbeit und Beschäftigung erhalten, Sie haben der öffentlichen Sache genutzt, das war schön und edel von Ihnen — es wäre wirklich tief beklagenswerth, wenn Ihnen nun nichts übrig bliebe als sich zu erhängen oder eine Kugel durch den Kopf zu jagen. — Ich bin vollkommen Ihrer Ansicht, bemerkte ich, sehe aber wirklich kein anderes Mittel . . . Warum fahren Sie nicht lieber in gewohnter Weise fort? fragte Van Herbrook. — Nun, weil ich kein Geld mehr habe! erwiderte ich. — Aber ich, entgegnete der Banquier, ich habe Geld, und viel Geld . . . Sie haben einige drückende Schulden, ich bezahle sie; Sie haben Ihre Pferde verkauft, ich garantire Ihren Stall wieder . . Sie sollen aufs Neue Gold und Banknoten auf eine Karte setzen können und den Damen in konvenabler Weise den Hof machen, ziehen Sie auf mich, wann Sie wollen, Ihre Mandate sollen stets honorirt werden, mit Einem Worte, ich eröffne Ihnen einen Kredit bis auf Höhe von . . . — Halt, edler Menschenfreund! unterbrach ich ihn, verderben Sie nicht selbst Ihr schönes Werk; wüßte ich vorher die Grenze, die ich nicht überschreiten darf, so könnte ich mich vielleicht zu kleinlicher Berechnerei oder einer durchaus unfashionablen Sparsamkeit hinreißen lassen — besser ist's, ich bilde mir ein, einen unbegrenzten Horizont vor mir zu haben, und so kommt es, daß ich vollständig ruinirt genau so lebe, als wäre ich es nicht!"

Reginald hatte das Alles nun zwar in der heitersten und unbekümmertsten Weise gesprochen, seltsamer Weise aber machte es auf Julian einen peinlichen, fast schmerzlichen Eindruck, er war nachdenklich und sehr ernst geworden.

„Sie haben sich aber," bemerkte er nach einigem Schweigen, „doch wohl fragen müssen, was den Banquier dazu bewogen habe, Ihnen ein anscheinend wenigstens so großmüthiges Anerbieten zu machen?"

„Ich? wahrhaftig nicht! Wie wäre ich auch dazu gekommen? Das war seine Sache, die meine war es nur, sein Anerbieten möglichst auszunützen."

„Irgend einen Beweggrund mußte er aber doch haben?"

„Das ist allerdings anzunehmen."

„Suchten Sie denn nicht diesen wenigstens zu errathen?"

„Daran habe ich gar nicht einmal gedacht!"

Julian, mehr bewegt als er zeigen wollte, sammelte sich einige Sekunden lang, und sagte dann, obwohl nicht ohne Zögern:

„Wie ich vom Herzog von San-Balmo gehört habe, sind Sie mit Sir Cole verwandt?"

„Ja wohl, er ist mein Onkel."

„Habe ich den Herzog recht verstanden, so sind Sie selbst Sir Cole's einziger Verwandter?"

„Ja wohl, . . aber, mein Bester, wie gehört das hierher?"

„Träte nun also der — ich gebe es zu — sehr unwahrscheinliche Fall von Miß Ellen Cole's Tod ein, so würden also Sie allein Anspruch auf Sir Cole's Vermögen haben?"

Reginald machte eine ziemlich heftige Bewegung. Es schien, als wäre da ein Mißklang eingetreten, als wäre er von einem gewissen Mißtrauen erfaßt worden.

„Mein lieber Herr Julian," sagte er endlich, „was Sie da sagen, berührt mich in ganz eigenthümlicher, befremdlicher Weise. Ich gestehe das scheinen mir, seitens eines so jungen Mannes, wie Sie sind, geschäftsmäßig trockene Anschauungen!"

„Die Menschen, denen man begegnet, rechtfertigen sie aber."

„Soll ich das etwa auf mich beziehen?"

„Nein, Reginald, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort."

„Das hoffe ich auch!"

„So viel ich weiß, sind ja übrigens auch Ihre Beziehungen zu Ihrem Onkel nicht weniger als intim."

„Ich bin, scheint es, ihm gründlich zuwider, obschon er mich zu allen seinen Diners, Soiréen und Bällen mit Einladungen beehrt."

„Nun?"

„Ich gehe aber niemals dahin, obschon ich oft Lust genug dazu hatte, aber aus einem ganz besonderen Grunde."

„Darf ich ihn wissen?"

„Warum nicht? weil ich, wenn ich es gethan, meine Konsine Ellen getroffen hätte."

„Und Miß Ellen hätte Sie gewiß gern gesehen."

„Ich glaube es. Sie ist so engelsgut! Als sie noch klein war, war ich schon ein kräftiger Junge — da trug ich sie auf meinen Armen; später spielte ich mit ihr, sie hatte mich wirklich lieb, und ich vergötterte sie; so wuchsen wir heran, nur blieb sie das reine, kindlich gute Wesen — und ich wurde der wilde Bursche, der ich bin, oder der Taugenichts, wie Onkel Cole mich nennt!"

„Was dort bei Ihrem Onkel und Ihrer Konsine vorgeht, ist Ihnen also unbekannt?"

„Geht denn dort überhaupt etwas Ungewohntes vor?"

„Es scheint mir so."

„Und das wäre?"

„Lieber Reginald — gehen Sie wieder hin — und Sie werden es aus eigener Anschauung kennen!"

„Sie beunruhigen mich . . Sie haben zu viel gesagt als daß ich Sie nicht bitten müßte, sich näher zu erklären."

Julian drückte seinem Begleiter herzlich die Hand.

„Mein lieber Reginald," sagte er, „was ich weiß, und noch mehr, was ich daran anknüpfend errathe, Ihnen in diesem Augenblick auseinander zu setzen, würde uns zu weit führen, hätte vielleicht auch in anderer Beziehung eine gefährliche Seite . . Ich glaube auch, Ihnen ist ein baldiges Wiedersehen zwischen uns wünschenswerth, dann werde ich mich hoffentlich klarer ausdrücken dürfen. Auch sind wir, wie ich sehe, vor dem Hotel Metropole angelangt. Mein Kammerdiener erwartet mich."

„Bedenken Sie, daß Sie mir eine Erklärung schuldig sind!"

„O ich habe ein gutes Gedächtniß, und mein eigenes Herz wird mich schon daran erinnern."

Mit nochmaligem Händedruck schieden die beiden jungen Männer; Reginald wohnte in Regentstreet und nahm seinen Weg dahin, während Julian eintrat und in sein Zimmer hinaufstieg.

„Noch nicht schlafen gegangen, Brown?" sagte er zu dem Kammerdiener, der ihm seinen Ueberzieher ablegen half.

„Nein, ich hatte melden wollen . ."

„Nun?"

„Daß ich die Reisetasche vorbereitet habe — morgen ist ja der Jahrestag!"

Julians Gesicht überflog es wie ein Schatten, der Ausdruck von Melancholie war unverkennbar.

„Glauben Sie, daß ich diesen für mich heiligen Tag vergessen habe? Immerhin, lieber Brown, danke ich Ihnen aber für Ihre Aufmerksamkeit; morgen früh reisen wir. Wann geht der Kurierzug?"

„Um neun Uhr."

„Gut, wecken Sie mich rechtzeitig."

Brown verneigte sich und ließ seinen Herrn allein.

(Fortsetzung folgt.)

Am Weihnachtsabend.

Von Theodor Küster.

4)

(Schluß.)

„Warum wollen der Herr Kommerzienrath nicht selbst hingehen?" fragte er. „Warum wollen Sie länger zürnen? — Denken Sie an die selige gnädige Frau, denken Sie an die kleine Elfe, als Sie ihr den ersten Baum putzten — an ihre eigene Kinderzeit, Herr Kommerzienrath, und fahren Sie doch hin zu den jungen Herrschaften und zu den lieben Enkelkindern; freuen Sie sich an dem Glück der Ihrigen.

Sie selbst, Herr Kommerzienrath, sind dort die allerbeste Bescheerung."

Einen Moment noch kämpfte der alte Herr mit seinem Stolz, dann aber schien er alles Bedenken überwunden zu haben und die so plötzlich erwachte

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 22 Dezember. Wetter: trübe. Temp. + 2° R. Barom. 28" 2"'. Wind SW.

Weizen fest, per 1000 Klgr loko gelb 160—175, weiß 163—176, geringer 140—157, per Dezember 175 nom, per April-Mai 179,5—180 bez., per Mai-Juni 181,5 bez., per Juni-Juli 182,5 Bf. u Gd.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl 124—130, geringer 116—123, per Dezember 135—133,5 bez., per Januar-Februar 131,5—132 bez, per April-Mai 133,5 bez, per Mai-Juni 134 bez., per Juni-Juli 135 Gd.

Gerste flau, per 1000 Klgr loko Oderbr, Märk u. Po. 118—118, geringe 98—106, feine Qual 126—143 bez

Hafer still, per 1000 Klgr loko Pomm 109—117.

Winterrübsen still, per 1000 Klgr loko per April-Mai 288 bez, per September-Oktober 271 Bf.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr loko ohne Faß bei Kl flüss. 65 Bf, per Dezember 64 Bf., per April-Mai 65 Bf, per September-Oktober 60,5 Bf

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 50,9 bez, per Dezember 51 3—51,1—51,2 bez., Bf. u. Gd., per April-Mai 53,3—53,4 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 53,9 Bf u Gd., per Juni-Juli 54,6 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,4 tr. bez.

Sehnsucht nach Else und deren Kindern gab den Ausschlag.

„So laß anspannen, Wilhelm — Du kannst mit mir fahren."

Freudestrahlend, als wäre ihm das größte Glücksloos zugefallen eilte der treue Diener, den hochwillkommenen Befehl auszuführen.

Ungeduldig durchschritt Kommerzienrath Braun sein Zimmer. Ohne Scheu hing jetzt sein Blick an dem Bilde seiner verstorbenen Gattin, die sanft lächelnd, wie zustimmend, auf ihn zu blicken schien.

Bald fuhr die bequeme Equipage vor; der Kommerzienrath stieg ein und ließ den alten Wilhelm auf dem Rücksitz Platz nehmen. Schnell ging's durch die belebten Straßen hin; vor einem großen Spielwaarenlager hielt der Wagen, und noch einmal, wie vor vielen Jahren suchte nun der Großvater — jetzt zum ersten Mal seines Reichthums froh — für die Kinder seiner Tochter das Schönste und Beste aus, was zu haben war. Der Wagen war so voll gepackt, daß kaum noch Platz für die Insassen übrig blieb. Der Kommerzienrath fühlte sich so glücklich und zufrieden wie lange nicht, und sein sonst kaltes, einsames Herz klopfte nun fast ungestüm — er konnte den Augenblick des Glücks, der Versöhnung kaum erwarten.

„Fahr' schnell, Heinrich!" rief er dem Kutscher zu; und fort ging's so rasch, als der lebhafte Verkehr auf den Straßen es nur irgend gestatten wollte.

Endlich hielt die elegante Equipage mit den beiden blitzenden Laternen vor einem zwar kleinen, doch recht komfortabel aussehenden und augenscheinlich nur von der einen Familie bewohnten Hause in einer stillen Straße der Außenstadt.

Oben strahlten die Fenster im hellsten Lichterglanze und Wilhelm sagte leise zu seinem Herrn: „Wir kommen eben recht, Herr Kommerzienrath oben ist der Baum angezündet."

Leise schritt der bepackte Diener seinem Herrn voran. Das Dienstmädchen, welches öffnete, kannte Wilhelm; als es den alten Herrn erblickte, konnte es sich wohl denken, wer dieser sei. Das Mädchen führte die Angekommenen in ein großes Zimmer. Durch die Portière, welche dasselbe von einem andern Zimmer trennte, ward dem alten Herrn ein Anblick, der sein Herz freudiger klopfen, seine Augen feucht machte: da stand Else mit der kleinen Tochter auf dem Arm — das reinste Glück lag auf ihrem hübschen Gesicht. Neben ihr, die Hand leicht auf der geliebten Gattin Schulter gelegt stand Max Steinberg. Vor den Eltern sprang — glücklich über die vielen Geschenke derselben — der blondlockige Egbert, bald ein Stück, dann ein anderes ergreifend, während das kleine Mädchen jubelnd auf dem Arm der jungen Mutter in seine kleinen Händchen klatschte.

Wie bezaubert hing des alten Vaters Auge an der schönen Tochter und leise murmelte er: „Ja, sie ist der Mutter sehr ähnlich geworden!"

Auch von dem stattlich schönen Manne mit dem idealen Künstlergesicht, der den bildhübschen Knaben jetzt hoch empor hielt, um ihn die ganze Bescheerung mit einem Blick übersehen zu lassen und ihm die Herrlichkeiten des Weihnachtsbaumes zu zeigen, konnte der Kommerzienrath kaum sein Auge abwenden, während die Kinder lauter und glücklicher jubelten und — nur den frohen Eltern verständlich — schwatzten.

Das Ganze bot ein Bild des glücklichsten Familienlebens.

Der Kommerzienrath war leise durch die Portière getreten, bei dem Lärm der Kinder noch unbemerkt. Da wandte sich plötzlich der Knabe zu ihm, und mit großen erstaunten Augen gewahrte er den ihm fremden Mann; als er dann aber den mit Spielsachen beladenen, ihm wohlbekannten Wilhelm dicht hinter Jenem erblickte, da schien dem Kinderherzen ein Verständniß zu kommen.

„Sieh', Mama, da ist Großpapa mit dem Christkindchen!" rief Egbert und versuchte seine Mutter am Kleide dahin zu ziehen.

„Vater!" rief nun Else überglücklich und lag im nächsten Augenblicke in des Kommerzienraths Armen.

Jubelnd ward dieser in den Familienkreis hineingezogen, und als er dem verkannten Schwiegersohn nun die Hand reichte mit der Bitte: „Vergebt und vergeßt!" da war auch Alles vergeben und vergessen.

Um sein Schluchzen zu verbergen, war der alte Wilhelm übergeschäftig, die schönen, reichen Geschenke des Großvaters auf dem Weihnachtstische zu placiren; zwar geschah dies mit vor Freude zitternden Händen, doch er erreichte um so mehr seinen Zweck, als der kleine Egbert ihm treulich half und mit Entzücken die für ihn bestimmten Sachen anstaunte.

In Thränen der Freude spiegelten sich die Lichter des Weihnachtsbaumes — ihr heller Glanz war es gewesen, der, vereint mit der Erinnerung, das Herz des strengen Mannes erweicht und erwärmt hatte, um es zur Milde und Versöhnung zu stimmen.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Ende.

Kirchliche Anzeigen.

Am 2. Weihnachtsfeiertage werden predigen:

In der Schloß-Kirche:
Herr Prediger de Bourdeaux um 8¾ Uhr.
Herr Konsistorialrath Dr. Küper um 10½ Uhr.
Herr Prediger Katter um 5 Uhr.

In der Jakobi-Kirche:
Herr Prediger Schiffmann um 10 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Pauli um 2 Uhr.
Herr Prediger Meyer um 5 Uhr.

In der Johannis-Kirche:
Herr Divisionspfarrer Hossenfelder um 9 Uhr.
(Militär-Gottesdienst.)
Herr Pastor Friedrichs um 10½ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Müller um 2 Uhr.

In der St. Peter- und Pauls-Kirche:
Herr Konsistorialrath Dittrich um 9¾ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)

In der Gertrud-Kirche:
Herr Pastor Luckow um 9½ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Göhrke um 5 Uhr.

In der lutherischen Kirche in der Neustadt:
Vormittags 9½ Uhr Lesegottesdienst.

In der Lukas-Kirche:
Herr Prediger Hübner um 10 Uhr.
(Abendmahl, Beichte am 1. Festtag, Abends 6 Uhr.)

In Torney in Salem:
Herr Prediger Pauli um 11 Uhr.

In Torney in Bethanien:
Herr Pastor Brandt um 10 Uhr.

In der Kückenmühle:
Herr Kandidat Perome um 10 Uhr.

In Grabow:
Herr Prediger Mans um 10½ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Am 3. Festtag, Abends 6 Uhr, Bescheerung, liturgische Christfeier und Ansprache:
Herr Prediger Mans.

In Züllchow:
Herr Prediger Mans um 9 Uhr.

Brüdergemeinde (Elisabethstraße 9):
Herr Prediger Spiegel um 4 Uhr.

Reelles Heiraths-Gesuch.

Wegen Mangel an Damen-Bekanntschaft sucht ein junger Kaufmann, 30 Jahre alt, im Besitze eines eigenen Geschäfts und auch sonst nicht ohne Vermögen, behufs Verheirathung die Bekanntschaft einer jungen Dame zu machen. Eltern resp. Damen, welche auf dies ernstgemeinte Gesuch eingehen wollen, belieben ihr Näheres unter **H. R. 60** in der Expedition d. Bl., Schulzenstraße 9, bis zum 28. d. M. vertrauungsvoll abzugeben. Diskretion Ehrensache. Anonyme Briefe bleiben unbeantwortet.

Wir suchen für unser Putz- u. Weißwaaren-Geschäft en gros & en detail per 1. Januar oder etwas später einen tüchtigen jungen Mann als Verkäufer. Kenntniß der Branche erwünscht.
Doberr & Schultze, Stralsund.

Ein zuverl. Mühlenwerkführer

(Meister) mit besten Zeugnissen, der großen Handelsmühlen vorgestanden, mit Buchführung, Einkauf von Getreide und Verkauf von Mühlenfabrikaten vertraut, sucht Stellung. Gefl. fr. Offerten unter **J. F. Landsberg a. W.**, Wasserstraße 5, erbeten.

Eine geübte Wäsche-Zuschneiderin sucht Stellung. Offerten unter **F. K. 10** in der Expedition dieses Blattes, Kirchplatz 3.